

**Gerhard Hoffmann**

## **Im Jenseits das Glück**

**[Rede auf dem Neujahrsempfang des Regenbogenfonds e. V.  
am 20. Januar 2013 im Sorat Hotel Ambassador]**

Guten Abend, meine Damen und Herren, wie jedes Jahr bitte ich Sie jetzt um eine Schweigeminute.

Diese Schweigeminute widme ich all denjenigen, die Opfer von Hass und Gewalt wurden und werden.

Meine Damen und Herren, ich möchte Sie alle recht herzlich zum Neujahrsempfang des Regenbogenfonds begrüßen. Und ich möchte mich auch bei unserem Gastgeber und dem Sponsor des heutigen Abends, dem Sorat Hotel Ambassador und seinem Direktor, Herrn Matthias Kummer, für seine Gastfreundschaft bedanken.

Meine Damen und Herren, ich freue mich, die Vorsteherin der Bezirksverordnetenversammlung von Tempelhof-Schöneberg Petra Dittmeyer begrüßen zu dürfen.

Und ich freue mich sehr, die Bezirksbürgermeisterin Angelika Schöttler und die stellvertretende Bezirksbürgermeisterin Jutta Kaddatz zu begrüßen, sowie die Bezirksstadträtin Sybill Klotz, den Bezirksstadtrat Daniel Krüger und den Bezirksstadtrat Oliver Schworck.

Ich begrüße auch sehr gerne die stellvertretende Polizeipräsidentin in Berlin Margarete Koppers und die ehemalige Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Berlin Lala Süßkind.

Und außerdem möchte ich herzlich in Schöneberg willkommen heißen, die Berliner Aidshilfe, mit ihrer Geschäftsführerin, Ute Hiller und ihrem Vorstandsmitglied, Ralph Ehrlich.

Sowie David Berger und seinen Lebensgefährten Klaus Krauss, die hier im Schöneberger Exil leben, nachdem David Berger in Köln von der katholischen Kirche die Lehrerlaubnis entzogen wurde.

Und natürlich begrüße ich auch mit großer Freude die Rechtsanwältin und Autorin Seyran Ates – die letztes Jahr mit dem Respektpreis des Bündnisses gegen Homophobie ausgezeichnet wurde.

Der Berliner Erzbischof Rainer Maria Kardinal Wölki wurde übrigens ebenfalls für diesen Preis nominiert. Ich wusste bisher gar nicht, dass er sich im Kampf gegen Homophobie besonders engagiert hat. Gut, er hat sich mit Vertreterinnen und Vertretern des LSVD getroffen.

Aber genauso gut hätte man dann ja Gloria von Turn und Taxis nominieren können, mit der Begründung, dass sie schwule Freunde hat. Denen sie allerdings einen steinigen Weg direkt in die Hölle voraussagt.

Meine Damen und Herren, im Frühjahr wird das weltberühmte Schwule Museum in die Lützowstraße 71 ziehen. Einen Steinwurf weit von der Einemstraße, die hoffentlich noch in diesem Jahr in Karl-Heinrich-Ulrichs-Straße umbenannt wird.

Nach Karl Heinrich Ulrichs, der vor rund 150 Jahren als erster Mensch weltweit die staatliche und soziale Anerkennung und die Öffnung der Ehe für Homosexuelle forderte. Dem Pionier unserer Emanzipationsbewegung, der

heute noch ein Vorbild für uns alle ist.

Denn während seine Zeitgenossen, der württembergische König Karl der I. sich mit seinem Geliebten ganz ungeniert durch Stuttgart kutschieren ließ und der bayrische König Ludwig der II. in seinen Märchenschlössern von kräftigen Bauernburschen träumte, entwarf Ulrichs »eine moderne Theorie der Homosexualität«.

Die Karl-Heinrich-Ulrich-Straße. — Meine Damen und Herren, so kurz die Einemstraße ist, so lang dauern die Entscheidungsprozesse, diese in Karl-Heinrich-Ulrich-Straße umzubenennen. Denn diese kleine Straße teilen sich zwei Berliner Bezirke. Der Bezirk Mitte und der Bezirk Tempelhof-Schöneberg.

Und deshalb freut es Dirk Siegfried und mich sehr, dass letztes Jahr die Bezirksverordnetenversammlung von Tempelhof-Schöneberg einstimmig diese Umbenennung für den Schöneberger Abschnitt beschlossen hat.

Und wir freuten uns auch über den einstimmigen Beschluss der LSVD-Mitgliederversammlung vom 30. November 2012, die Bezirksverordnetenversammlung von Mitte zu bitten, die Einemstraße baldmöglichst in Karl-Heinrich-Ulrich-Straße umzubenennen.

Und da sind wir schon bei unserem aktuellen Problem. Der Bezirk Mitte will die Meinung der Anwohnerinnen und Anwohner in seinen Entscheidungsprozess einfließen lassen. Und dann im Verlauf dieses Frühjahrs eine Entscheidung treffen.

Wir warten also auf Mitte. Ungeduldig warten wir. Denn viel zu lange schon trägt diese Straße den Namen eines Vorläufers und Verherrlichers des Faschismus, den Namen eines Kriegsverbrechers. So eine Straße in Berlin zu haben,

ist eine Beleidigung für alle demokratischen Berlinerinnen und Berliner.

Falls der Bezirk Mitte seinen Teil der Einemstraße also nicht in Karl-Heinrich-Ulrichs-Straße umbenennen will, fordern wir wenigstens die Umbenennung des Schöneberger Abschnittes. Denn das ist nach dem Berliner Straßengesetz möglich und auch rechtens.

Ich möchte noch einmal in Erinnerung rufen, dass die Initiative von Dirk Siegfried und mir, getragen von den schwulen Juristen und dem Regenbogenfonds der schwulen Wirte, unterstützt wird von allen großen Organisationen dieser Stadt.

Wie zum Beispiel von der Berliner Aidshilfe, von Queer Nations, von Mann-O-Meter, von der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, von der Schwulenberatung, vom Teddy Award der Berliner Filmfestspiele, vom LSVD, vom Schwulen Museum bis hin zum CSD Berlin und zum Sonntagsclub.

Getragen wird unsere Initiative auch von den vielen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die ihre Unterstützung durch ihre Unterschrift dokumentiert haben.

Das ist Bürgerbeteiligung meine Damen und Herren!

Aber ich erwarte von Politikerinnen und Politikern auch einen politischen Gestaltungswillen. Und den haben wir in Schöneberg erfahren. Und deshalb sind Dirk Siegfried und ich stolz auf unseren Bezirk bzw. auf seine Bezirksverordneten.

Und das war ja beileibe kein einfacher Prozess. Ganz im Gegenteil. Aber letztendlich war er von intellektueller Einsicht und politischem Gestaltungswillen geprägt. Und dafür danken wir der Bezirksverordnetenversammlung von Tempelhof-Schöneberg.

Aber ganz besonders danken wir den Bezirksverordneten Matthias Steuckardt von der CDU, Marius Feldkamp von Bündnis90/Die Grünen, und der Mutter aller Schlachten, Melanie Kühnemann von der SPD.

Bei der Gelegenheit möchte ich mich auch bedanken bei Professor Dr. Dr. Rüdiger Lautmann und Professor Dr. Günther van Norden, deren Gutachten den ehemaligen Kriegsminister Carl von Einem ins rechte Licht gerückt haben.

Meine Damen und Herren, darf eigentlich die Mehrheit einer Minderheit Rechte absprechen? Nein, meine Damen und Herren, das darf sie nicht. Und dieser Ansicht war auch schon Karl Heinrich Ulrichs – vor rund 150 Jahren, als er folgenden Leitsatz für unsere Emanzipationsbewegung schrieb, ich zitiere:

»Die heterosexuelle Majorität der Männer hat kein Recht, die menschliche Gesellschaft ausschließlich heterosexuell zu determinieren.«

Meine Damen und Herren, im aktuellen Koalitionsvertrag der Bundesregierung sprechen sich auf Seite 111 die CDU/CSU und die FDP für die Gleichstellung der eingetragenen Lebenspartnerschaft mit der Ehe aus.

Aber es geschah nichts. Und es wird auch nichts geschehen – in dieser Legislaturperiode, mit dieser Regierungskoalition. Wir wissen ja alle, meine Damen und Herren, dass Papier geduldig ist. Aber dass es so wertlos ist, so ganz ohne Bedeutung, das hätte ich nicht gedacht.

Um so mehr freut es mich, dass unsere Familienministerin Kristina Schröder von der CDU unlängst in der

Süddeutschen Zeitung kund tat, dass in lesbischen und schwulen Lebenspartnerschaften Menschen dauerhaft Verantwortung füreinander übernehmen, und damit konservative Werte leben. — Und dass sie deshalb deren Gleichstellung mit der Ehe unterstütze.

So kann man das sehen, meine Damen und Herren. — Aber es geht hier eigentlich nicht darum, welche Werte gelebt werden, sondern es geht darum, dass allen Bürgerinnen und Bürgern die gleichen Rechte gewährt werden müssen.

Denn es geht hier in erster Linie um Gerechtigkeit. — Also darum, sich in Freiheit und Gleichheit verwirklichen zu dürfen. Das ist das Alleinstellungsmerkmal der Demokratie — wenn wir sie ernst nehmen, meine Damen und Herren.

Allen, denen Unrecht geschieht, die vom Schicksal benachteiligt sind, die arm und schwach sind, wird oft zum Trost das Glück im Paradies versprochen. Ich aber will das Paradies auf Erden, und dazu gehört eine Geschlechterdemokratie genauso wie eine Demokratie der Sexualitäten.

Aber soll ich deshalb auch dieses Jahr wieder die Bosheiten des Papstes anprangern? Soll ich mich wieder ärgern, dass uns immer noch die gleichen Rechte vorenthalten werden? Soll ich mich wieder ärgern, dass homosexuelle Frauen und Männern verleumdet und beschimpft werden? Soll ich mich wieder ärgern, dass sie in vielen Regionen der Erde Hetzjagden, Gefängnisstrafen oder die Todesstrafe fürchten müssen?

Nein, meine Damen und Herren, das will ich nicht tun. Dann könnte ich ja im Grunde jedes Jahr die gleiche Rede halten. Dieses Jahr werde ich etwas anderes tun. Dieses Jahr spreche ich über den Schmerz und über den Verlust. Und deshalb komme ich nun zum eigentlichen Teil meiner

Rede, der Reinhard von der Marwitz gewidmet ist. Und der heißt: Im Jenseits das Glück.

### Im Jenseits das Glück

Ich weiß nicht, ob es anderen auch so geht, aber ich habe manchmal den dringenden Verdacht, dass Tote hören können, was wir über sie reden – jedenfalls die, die wir in unser Herz geschlossen haben. Oder dass sie gar sehen können, was wir gerade treiben, ja, auch in intimen Momenten. Oh Gott! Und da nützt keine verschlossene Tür, die uns vor ihren Augen schützt.

Und dann ertappe ich mich dabei, mich zu kontrollieren, was ich sage und tue. Aber das dauert immer nur ein paar Sekunden, und dann vergesse ich es wieder. Übrigens vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht mit ihnen spreche, oder sie anrede, sie etwas frage, mit ihnen drohe, oder mir überlege, wie sie wohl in bestimmten Situationen entscheiden würden. Sind so etwa Gebete entstanden?

Was ich nicht schaffe, ist, die gemeinsame Zeit mit ihnen ganz chronologisch Revue passieren zu lassen, wie in einem Film – so als könnte ich sie mir damit wieder lebendig machen. Das verhindern dann aber die Tränen. Denn selbst beim kleinsten Versuch stoße ich an eine Mauer, die ich nicht überwinden kann. Und ich versuche, mich abzulenken. Aber bestimmte Momente, Blicke, Gesten, Berührungen, Worte und Laute, Bruchteile von Gesprächen, die schießen mir schon in den Kopf, und zwar ganz deutlich.

Eigenartig, es ist schwierig, ihre Stimmen im Gedächtnis zu halten, und ihr Gesicht. Gerade und vor allem, wenn ich darüber bewusst nachdenke, und mich darauf zu konzentrieren versuche, wie ein Tonband oder eine Kamera

zu arbeiten. Und diese Erfahrung, das Empfinden, dass sie einem immer mehr entgleiten, tut mir weh.

Es bleibt mir nichts anderes übrig, als mich damit abzufinden, dass Ohren und Augen, Verstand und Gefühl, Töne und Farben und Formen einfach nicht ausreichen, nicht genügen, weil es zu vieler Facetten, Schichten und Ebenen bedarf, um einen Menschen und seine Aura, seine Ausstrahlung erlebbar zu machen. Wir verfügen einfach nicht über die Gabe, Grenzen wie diese zu überschreiten. Wir können die entstandene Lücke einfach nicht füllen, und wenn wir uns noch so mühen und anstrengen.

Dieses Unvermögen beschreibt wohl am besten den Verlust, den wir erlitten haben. Da können wir noch so rufen und schreien, und lauschen und warten, und flehen und bitten, es fehlt uns einfach die Wärme ihrer Berührungen und das Leuchten in ihren Augen.

Manchmal frage ich mich auch, was sie gerade machen, wie es ihnen geht, ob sie mit uns weinen, sich um uns sorgen, oder vielleicht über uns lächeln, und ich überlege, wie sie wohl jetzt aussehen, nein, damit meine ich nicht den verwesenden Körper (obwohl ich daran auch schon denken musste) oder ihre Asche, sondern den – ich weiß gar nicht, wie ich es nennen soll –, den Zustand, in dem sie sich jetzt befinden.

Ist ihre Seele aus ihrem Leib gefahren, wie die Leute immer erzählen, oder hat die Seele ihren Körper gleich mitgenommen auf die ewige Reise, schöner und makelloser denn je? Ja, ich habe mich auch schon gefragt, ob sie eigentlich um uns herum sind, im gleichen Raum, und unsichtbar neben uns stehen – oder schauen sie von oben auf uns nieder?

Und was ist, wenn nichts mehr ist, wenn Vergänglichkeit nichts als Vergänglichkeit bedeutet? Tot, aus und Ende. Nun, mit diesem Gedanken mag ich mich eigentlich überhaupt nicht anfreunden, obwohl er doch eine gewisse Logik in sich birgt. Da gefällt mir die Vorstellung schon besser, dass es ein Leben nach dem Tod geben könnte.

Apropos oben. Ich stelle mir sie immer im Himmel vor. Aber der muss ziemlich weit weg sein, weil ich ihn nicht sehen kann. Oder ist er etwa doch ganz nah, damit sie es nicht so weit zu uns haben?

Jedenfalls werde ich immer ganz zaghaft, wenn ich mir überlege, wie es wohl ist, wenn ich tot bin. Bin ich dann bei meinem toten Freund, sind meine und seine Freunde dann um mich, und um uns? Ja etwa auch die von ihm, die ich nicht leiden kann? Und was ist mit all den anderen Toten, die es bisher gegeben hat? Sind die dann auch alle da? Um Himmels willen! Und schauen die uns etwa an, oder gar zu, wie wir uns lieben? Na, das würde mir eigentlich nicht gefallen. Vor allem, wenn ich an bestimmte Personen denke, oder an meine Eltern.

Ich sehe schon, ich will mir auch im Jenseits eine Liebesidylle schaffen können oder wenigstens eine Sphäre der Intimität, die keiner stören darf. Das wäre doch das mindeste. Jedenfalls erwarte ich wenigstens dort das vollkommene Glück, sonst hätte es sich ja gar nicht gelohnt zu sterben.

\*\*\*

Ich wünsche Ihnen allen ein gesundes und gutes Neues Jahr!